

Zeitschrift:	Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber:	Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band:	- (2001-2002)
Artikel:	Modern Times II : Selbstversuch über die Verheissungen der Technik und das Experiment des Wohnens. Haus Sobek in Stuttgart
Autor:	Baus, Ursula
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1072508

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

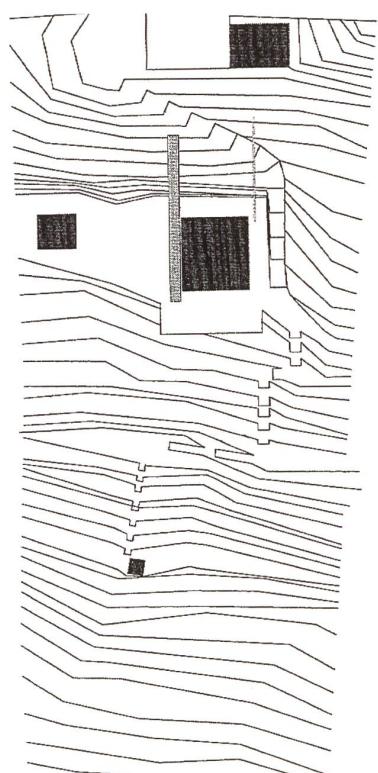
Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fotos: Roland Halbe



Stuttgart, Haus Sobek, Lageplan



Ursula Baus

Modern Times II

Selbstversuch über die Verheißungen der Technik und das Experiment des Wohnens: Haus Sobek in Stuttgart

Wenige Jahre nach Charlie Chaplins „Modern Times“ (1936) ist die Technisierung der Welt im Film bereits über die Arbeitsverhältnisse in das private Heim vorgedrungen: in „Mon Oncle“ besucht Jacques Tati als Monsieur Hulot das supermoderne Haus der Schwester, die bereits alle Segnungen moderner Haushaltstechnik dankbar nutzt. Das Werk der Hausfrau soll erleichtert, „Wohlstand“ signalisiert werden. Die Befreiung des Wohnens und die Gleichberechtigung der Frau kündigen sich an – wenngleich Jacques Tati offen lässt, ob mit dem Werden des Neuen zugleich das Alte verloren gehen muss.¹ Charles Chaplin und Jacques Tati fanden als überzeugendes Mittel, das Verhältnis von Menschen und Technik differenziert und jenseits einer unerquicklichen Entweder-Oder-Debatte zu begleiten: den Humor, der keinem vernünftigen Argument im Wege steht.

Inzwischen ist der Nachkriegsstand der Unschuld mit Atomenergie und Genetik längst verlorengegangen. Denn, hilft der Humor den Protagonisten bei Chaplin und Tati noch, den Menschen mit Mitteln der Alltagstechnik „Macht“ zurückzuerobern, so scheitert er in den Dimensionen des avancierten Spezialistentums moderner Großtechnik kläglich.

Ein Haus. Eine Versuchsanordnung

Der Rückführung der Technik in den Alltag, unter anderem, gilt drei Generationen später das experimentelle Haus, das Werner Sobek seiner Familie (Eltern, Sohn, zwei Hunde, Gänse) gebaut hat. Zweifellos ist hier eine technische Versuchsanordnung gewählt worden, die für jeden fremden Bauherrn in Funktion und Finanzierung eine existentielle Zutat gewesen wäre. So viel Experi-

ment erlaubt nur ein Selbstversuch, der zugleich auch viele Entscheidungswege erleichtert. Denn Überzeugungsarbeit erübrigts sich im wesentlichen. Oder sie wird verschoben.

Denn der Selbstversuch wurde nicht als anonymer Laborversuch eingerichtet, sondern mitten in der Stadt aufgebaut, unter den Augen von Baugesetzesbürgern, denen alles Neue suspekt ist, die sich hier allerdings als kompetente Gelegenheit erwiesen. Mit Firmen, die business as usual schätzen, hier aber im Experiment eigene Chancen erkannten. Und mit Handwerkern, die allzu oft an ihren Traditionen hängen, hier aber neue Höchstleistungen erreichten. So ist die Überzeugungsarbeit an die Schnitt-

Passage im 1. OG, Treppenzone im Schlafbereich

stellen zu den Ausführenden verlagert worden, die guten Willens und Könnens waren.

Was wollten die Bauherren und Versuchsleiter des Experiments, was brauchten sie? Zum Gelingen, das nicht allein ein technisches sein sollte, gehörte in die „Versuchsanordnung“ ein schönes Stück Land, das sonst keiner haben wollte. Es fand sich als schlüssig weg traumhaft gelegenes, sehr steiles Gelände, das für Bauherrn, die nach Rendite trachten, völlig indiskutabel war. Nur auf der Grundfläche eines alten, bestehenden Hanghäuschens durfte neuer umbauter Raum entstehen. Und: Das Areal glich zunächst einer privaten Müllhalde, von der mancher Kubikmeter



Schemagrundrisse (oben): Küche und Essen (4. Ebene); Wohnen (3. Ebene)
 Schemagrundrisse (unten): Schlafen (2. Ebene); Arbeiten und Hobby (1. Ebene)

Boden erst einmal entsorgt sein wollte.

Das technische Experiment: Konstruktion und Haustechnik

Die Forderungen an das Haus, listet man sie auf, klingen nachgerade banal. Das erscheint paradox, denn es sind Forderungen, die im Alltag landläufigen Bauens nicht annähernd konsequent berücksichtigt werden.

Recyclebar und energieautark sollte das Haus sein, haustechnisch den Alltag erleichtern, dem Sobek'schen Traum vom Wohnen entsprechen.

Das Recyceln, nicht nur im ökologischen Bewußtsein geboten, könnte sich lohnen, denn: Das vorhandene Häuschen zu „entsorgen“ bot ein Lehrstück für Baustoffe als Altlast. Ein Haus recyclebar zu bauen heißt, bis in scheinbar unbedeutende Details Baustoffe separabel zu verwenden, Verbundwerkstoffe und irreversible Klebeverbindungen nicht zu akzeptieren. Die Konsequenz war ein verschraubtes Stahlkelett mit reiner Glashülle, in dem es Innenwände, von einer kleinen Sanitärcelle abgesehen, nicht gibt.

Vier je 2,8 Meter hohe Geschosse stehen über einem Raster von 3,85 mal 2,9 Metern. Die Stützen sind Quadrathohlprofile, die horizontalen Lagen IPE-Träger. In den Fassaden an drei Seiten und in den Decken ist das Skelett mit Zugbändern ausgekreuzt. Die Hülle besteht aus geschossenhohen Glasscheiben. Sie hängen einzeln an acht Millimeter dicken Edelstahlstäben, die in den vertikalen Fugen zwischen den Scheiben montiert sind.

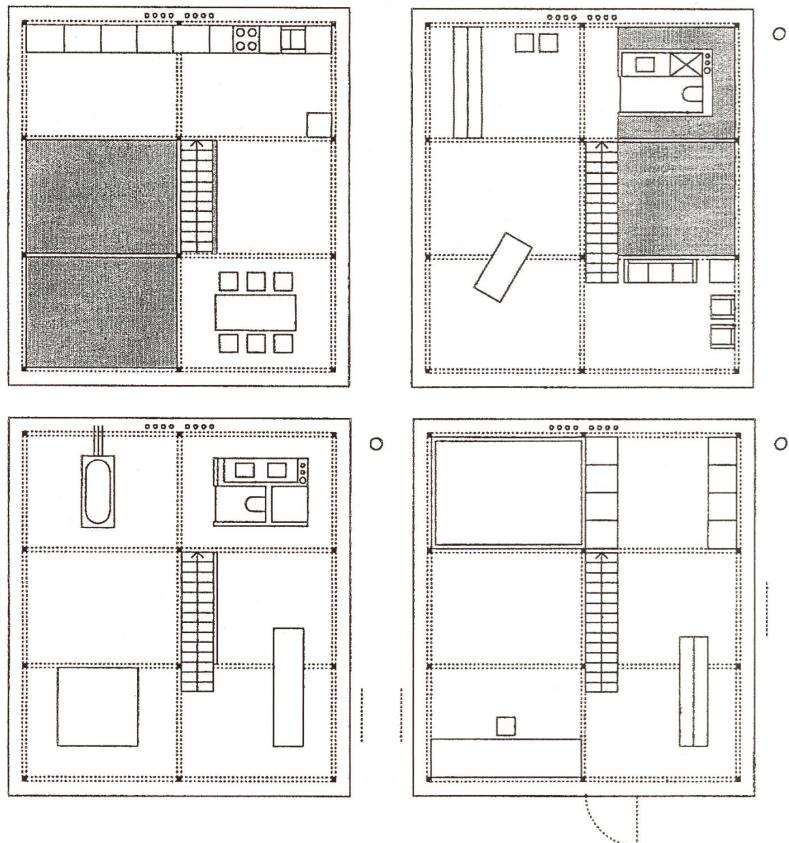
Die Klimafolie und die Edelgase zwischen den Scheiben der Isolierverglasung gehören mit der Haustechnik sozusagen zum A & O, das die wohltem-

perierte Bewohnbarkeit weit über die legendären Glashüllenhäuser hinaus – Farnsworth von Mies van der Rohe (1946 geplant, 1950 gebaut) oder von Philipp Johnson (1949 in New Canaan, Connecticut gebaut) – attraktiv macht. Die kompletten Scheiben überzeugen mit einem k -Wert von $0,45 \text{ W/m}^2\text{K}$ (in Scheibenmitte), sind aber weder dicker noch schwerer als konventionelle Doppelverglasungen. Die Fugen sind mit Dichtbändern und Silikon verschlossen – als reversible Verbindungen natürlich. Die „fünfte Fassade“, also das Dach, ist mit achtundvierzig Solarmodulen bestückt, die bei intensiver Besonnung

6,72 kW leisten. Als Türen und Fenster dienen Glaselemente, die als ganze beweglich konstruiert wurden: mit Hilfe von Elektromotoren zu öffnen und zu schließen, derzeit noch mit einem Funkhandsender, später mit einer Sprachsteuerung.

Viel Sorgfalt erforderte die ganze Haustechnik: Wasser-, Antennen-, Strom- und Datenleitungen sind in einem Technikrohr gebündelt, das vom Erdgeschoss des Hauses nach oben in den Hang ans öffentliche Netz führt.

Die Versorgungsleitungen aller Ebenen sind offen von unten nach oben verlegt und verteilen sich in den Geschoss-



Aufsehen der Transparenz in der Dämmerung



decken entlang der Außenfassaden in einem Kanal. Dessen Abdeckung lässt sich problemlos öffnen, die Leitungen lassen sich an beliebigen Stellen anzapfen. Türgriffe und Lichtschalter gibt es nicht mehr, weil die Funktionen auch hier über Funk und später Sprachkontrollsysteme gesteuert werden. Das funktioniert.

Gekühlt und geheizt wird mit wasser-durchströmten Deckenpaneelen, wobei das Wasserkreislaufsystem energetisch dank eines gut gedämmten Speichers in Gebäudemitte langzeitig optimierte Dienste leistet. Die gesamte Energietechnik wird elektronisch gesteuert, um ein in allen Jahreszeiten gleichbleibend angenehmes Raumklima zu gewährleisten.

Haustechnik ist kein Selbstzweck, sie dient dem Wohlbefinden der Bewohner, die weder im Treib- noch im Kühlhaus leben können. Diese Technik zu erläutern, führt hier zu weit: Experten aus Stuttgart und Freiburg sind am Experiment beteiligt und warten die Langzeitergebnisse in und am energieautarken, emissionsfreien Haus ab. Das technische Experiment bringt zum einen klimatechnische und akustische Erkenntnisse im Kleinen, die im Büro-, Industrie- und anderen öffentlichen Bauten von hohem Nutzen sein können. Daß Türen, Wasserlauf und sonstige Steuerungsmechanismen berührungsfrei in Gang gesetzt werden können, wird vor allem unter hygienischen Aspekten den Benutzern öffentlicher Bauten zum Standard werden können.

Experiment Wohnen Aber ist das Haus in erster Linie ein technisches Experiment? Ein Vergleich mit dem Haus Gerl von Hans Kollhoff sei erlaubt.² Kollhoffs derzeitige Vorstellungen zum

Thema Wohnen sind kein Geheimnis. An der ETH Zürich ließ er 1998/99 von Studenten Wohnvorlieben analysieren, um „jenseits modischer Strömungen (...) ein ganzheitliches Ambiente zu realisieren (...), mit den Mitteln unserer Zeit – und dazu gehören auch die der Vergangenheit, insbesondere, wenn nichts gleichwertig Neues zur Hand ist“.³

Nun sehe man mir nach, dass ich die Aufgabe von Architekten und Ingenieuren genau darin sehe, dieses „gleichwertig Neue“ zu erfinden. Mehr noch: Dem „besseren Neuen“ auf die Spur zu kommen. Das ist ihr Job, daran müssen sie arbeiten, das ist die Leistung, die rückblickend auch die Architekturgeschichte zu einer atemberaubenden Disziplin macht.

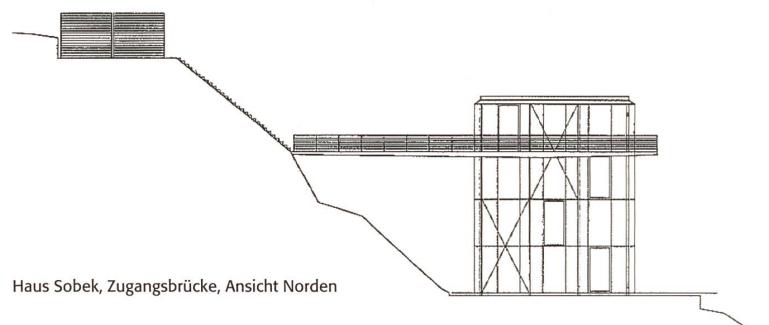
Es ist nämlich kein abstraktes Fortschrittsdenken, das als Triebfeder entdeckt werden kann und uns zu den Meisterwerken der Vorfahren zieht, sondern ein nimmermüdes Streben einzelner Menschen, ihre Zeit zu begreifen und zu gestalten. Wenn, wie im Haus Gerl, das Neue nur in komfortabler Haustechnik gesucht, ansonsten aber wesentlich auf traditionelle Werte gesetzt und traditionelle Formvokabeln „benutzt“ werden, dann verdient das Haus architekturell eigentlich wenig Achtung. Zweifellos anerkennen muss man zwar die Bemühung, einer Wegwerfmentalität

im Bauen und Wohnen entgegenzutreten. Das Haus Gerl dokumentiert dennoch eine rückwärtsgewandte Zeitströmung, die man nicht ignorieren darf, die aber für die „Suche nach Mitteln unserer Zeit“ vergleichsweise irrelevant ist. Genau darin ist das Haus Sobek relevant.

Querschnitte vor der Landschaft

Wer hier wohnt, kann das Draußen, die Umgebung, die Nachbarschaft nicht als feindlich begreifen. Ursula Sobek, die von der ganzen Familie die meiste Zeit des Tages im Haus lebt, hat genau diese Art und Weise des Wohnens gewünscht:⁴ Erleben zu können, wie der Tag sich „draußen“ abspielt, Oben und Unten eines Hauses im Bezug zum Außenraum auszudehnen – eine Bereicherung, die sie bereits auf Reisen in ferne Länder und andere Kulturen schätzen gelernt hat. Genau das ist mir als Gast ins Auge gesprungen: Das Haus bejaht die Umgebung, die Stadt, die Nachbarschaft – Tiere und Pflanzen unmittelbar, Menschen zwar aus gewisser, aber nicht abschirmender Distanz.

Mich faszinierte das Wohnexperiment mehr als das technische, das zwar des uneingeschränkten Know hows und Pioniergeist eines Ingenieurs bedarf, aber mit dem Ort per se wenig zu tun hat. Das Technische, das Werner Sobek souverän und gewiß auch mit Mühsal



Wohnbereich vor dem Landschaftspanorama



Schlafbereich mit Treppenzone



Fassade, Detail mit Auskreuzungen

verbunden in das Haus einzubringen wußte, trägt seine Früchte in einem in jeder Hinsicht offen angelegten Wohnkonzept. Vielleicht nicht in erster Linie dort, wo Bewegungs- und Sprachsteuerung Türen und Schränke öffnen – das bereits antizipierte Jacques Tati köstlich im Kino bild, und Sobeks Hund hat sich hier als bemerkenswert lernfähig erwiesen. Nein, es ist jene wunderbare Mischung aus Schutz *vor* und Verbundenheit *mit* dem „Draußen“, die das Besondere des Hauses ausmacht. Die Glashüllen der Häuser von Mies van der Rohe und Johnson differenzierten ja kein Oben und Unten, schützten ja nicht zuverlässig vor den Unbillen des Wetters. Gerade diese Mindestaufgabe erfordert nun mal den technischen Aufwand, den Sobek trieb. Es kommt hier jenes von Julius Shulman ins Bild gesetzte Case Study House 22, das Pierre Koenig 1959 in Los Angeles baute, ins Bildgedächtnis: Das Haus selbst kennt kaum jemand, aber das Bild ist gegenwärtig.⁵ Warum also trieb der Ingenieur Werner Sobek diesen Aufwand? Womöglich, weil Voraussetzungen seltener Art erfüllt waren. Denn in dem Haus sind Themen eines perfektionistischen Ingenieurs mit dem Traum einer Familie vom Wohnen verbunden: Glück, herausragende Kenntnisse und guter Wille auf den Seiten aller Beteiligten – was soll da schief gehen? Wenn alle Beteiligten sich im Grundsatz einig sind, steht eine be reichernde Arbeit an, um Innovation am eigenen Dasein zu prüfen und zu genießen. Einigkeit charakterisiert auch das „Drinnen“, das dem „Draußen“ so nah ist. Die Gliederung des Innenraums ist konsequent offen, Zimmerkategorien und traditionelle Funktionsteilungen sucht man vergeblich. Kochzeile, Tische, Stühle,

Betten, Badewanne, Sessel und Arbeitsplätze bilden alle in dem großen, ja durchaus nicht homogenen Raum kleine „Orte“ mit unterschiedlichen Charakteren. Es mag sein, dass hier zu wohnen ein Einverständnis der Bewohner voraussetzt, das nicht jedem liegt. Nicht verschwiegen werden darf, dass der heranwachsende Sohn und Gäste ins Gar tenhäuschen ausweichen können. Neu ist die Raumkategorie des Haupt hauses allerdings nicht. Neu ist die Konsequenz, mit der keinem abstrakten Ideal, keinem Programm gehuldigt, sondern der Traum eines offenen, inner städtischen Wohnens gelebt wird. Das ist der Lohn des Selbstversuchs. Er wird Freunde auf jeden Fall und Nachahmer vielleicht finden. Aber Schule wird er so schnell – leider – nicht machen. Denn das Mit- und Füreinander in der Familie, also im Privaten, lässt sich bis auf weiteres in die meisten Gesellschaften und politischen Systemen nicht übertragen.

Anmerkungen

- 1 In „Moderne Zeiten“ gerät Charlie Chaplin 1936 in ein schlimmes Räderwerk der Technik, das in der „Ernährungsmaschine“ gipfelt: Speisen und Getränke werden bei einer Präsentation der Maschine dem armen Versuchskaninchen Charlie von einem Drehtisch aus im Uhrzeigersinn in den Mund gestopft und geschüttet. Das endet natürlich nicht gut. Aber Regisseur Chaplin lässt im Film keinen Zweifel daran, dass nicht „die Technik“ die Geißel der Menschheit ist, sondern über allem der Mensch als Bösewicht steht. In „Moderne Zeiten“ ist es der Firmenchef, der entscheidet, dass Fließband 5 – an dem Charlie arbeitet – zu langsam läuft, das Tempo also verdoppelt werden muss. Und so nimmt Charlies Unglück seinen Lauf.
- 2 Bauwelt 18, 2001; archithese, 2, 2001, 18–25
- 3 Hans Kollhoff, Wohnen, in: Wohnen. Studienprojekte am Lehrstuhl Prof. Hans Kollhoff, Zürich, November 1999, 6
- 4 db deutsche bauzeitung, 7, 2001
- 5 Joseph Rosa, Esther McCoy, A Constructed View. The Architectural Photography of Julius Shulman, New York 1994 (Titelbild)